

Nr. 9. Bromberg, den 12. Januar 1928.

Die Reisemädels.

Roman von **Hermann Lint.**

Drei junge Mädchen standen eines Nachmittags in dem Arbeitszimmer des Rechtsanwalts und Justizrats Dr. v. Loschbeck. Sie hatten geraume Zeit im Vorzimmer gewartet, und immer, wenn irgendwelche später gekommenen Personen zu „Herrn Justizrat vorgelassen" wurden, hatte der Bureauvorsteher gesagt, daß der Herr Justizrat die drei jungen Damen zuletzt zu sprechen wünsche, weil es sich um eine längere Unterredung handele.

So saßen die drei Fräuleins eine ganze Zeitlang auf der schmalen Holzbank. Keine hatte etwas irgendwie Belangreiches gesagt. Nur einmal wisperte das kleinste der drei Fräuleins, ein blondes niedliches Geschöpfchen mit einem etwas kecken braunen Velourhütchen, das fast die ganze Stirne eindeckte:

„Sind Sie auch wegen der Reisesache hier?"

Und die beiden anderen erwiderten mit einem bloßen „Ja", worauf die Möglichkeiten einer längeren Gesprächsentwicklung wieder erschöpft waren.

Der Justizrat ließ dann in der Tat auch alle drei gleichzeitig eintreten. Er hatte ein freundliches, behagliches Lächeln auf dem Gesicht, fast als ob er damit andeuten wollte, daß es sich um eine keineswegs tragische Angelegenheit handele, die jetzt zu besprechen sei.

„Da die Sache, meine Damen, Sie alle drei betrifft und Sie alle drei in eine hoffentlich recht erfreuliche Beziehung setzen soll, so darf ich wohl bitten, daß wir uns zunächst gegenseitig bekannt machen."

Das kleine blonde Fräulein trat sogleich etwas näher an ihn heran.

„Mein Name ist Hanna Frohsam", sagte sie und reichte unwillkürlich dem Justizrat die Hand hin, die dieser, eine leichte Kopfbeugung vollführend, ergriff. Nun sagten auch die beiden andern ihren Namen. Die etwas schlanke, vielleicht auch älteste der drei jungen Mädchen, hieß Erika Mönch, die dritte — ein Geschöpf mit einem oval geformten Gesicht, aus dem zwei sehr schöne Augen aufleuchteten — war Beate Himmelland.

„Himmelland?" wiederholte Herr v. Loschbeck, wieder von neuem lächelnd. „Himmelland? Braucht man denn mit einem so vielsagenden Namen überhaupt noch eine Reise in das Land des Himmels zu machen?"

Das Fräulein errötete ein wenig und sah zu Boden.

Der Justizrat bemerkte das wohl und nahm die Miene der Sachlichkeit an.

„Bitte, meine Damen", sagte er, „nehmen Sie, wenn es Ihnen recht ist, hier auf dem großen Sofa Platz."

Er setzte sich an seinen Schreibtisch und griff nach einem Aktenheft.

„Sehen Sie, meine Damen", fuhr er fort, ein Bündel von zusammengeschnürten Kuverts in der Hand haltend, „das ist das „bißchen" Korrespondenz, das wir auf unsere Anfrage erhielten und sortieren mußten . . . eine nette Arbeit, kann ich Ihnen versichern. Aber es handelt sich eben auch um eine ganz außergewöhnliche Sache — wie Sie sich ja denken können."

Er fing jetzt wieder an, ein lächelnd-joviales Gesicht zu zeigen.

„Sie selbst sind ja vorläufig noch völlig im unklaren, was eigentlich die Anzeige zu bedeuten hat, und wir, ich und mein Mandant, sind über Sie durch Ihre Briefe besser orientiert als Sie über unsere Angelegenheit. Ich muß Ihnen daher jetzt die Einzelheiten erzählen. Sie gestatten im übrigen wohl, daß ich mir eine Zigarre anstecke, ich finde dann den Plauderton besser."

Er holte eine starke Zigarre aus einem Kasten, streifte behutsam die Banderole ab und fuhr fort:

„Eines muß ich vorausschicken. Ich kann Ihnen nichts darüber mitteilen, was oder wer eigentlich im Hintergrunde dieser Anzeige steckt. Das muß zunächst ein Geheimnis bleiben. Es genügt ja auch völlig, wenn Sie wissen, daß irgend jemand — ein Er oder vielleicht auch eine Sie oder ein Unternehmen vielleicht — auf die Idee gekommen ist, drei jungen Mädchen eine sechswöchige Reise nach Italien — und zwar nach Oberitalien bis Genua herunter — zu ermöglichen, eine völlig kostenlose Reise, wie Sie ja schon aus der Anzeige gelesen haben. Sie mögen sich den Kopf zerbrechen, meine Damen, welcher Zusammenhang dahinter steckt, ob die Laune eine Mäzens oder die fabelhaft erfinderische Idee eines Reklamechefs. Aber es ist schon besser, Sie lassen dieses Rätsel zunächst ganz aus dem Spiel und geben sich nur den glücklichen Gedanken Ihrer bevorstehenden Fahrt hin. Ich möchte Ihnen deshalb auch nicht erklären oder auch nur andeuten, warum unter den" — er blätterte wieder in dem Bündel mit Kuverts — „nun, sagen wir, hundertfünfzig Bewerbungen gerade Sie drei dazu ausersehen wurden, diese italienische Freifahrt zu machen, wohl aber möchte ich Ihnen ganz kurz die Bedingungen skizzieren, die in Frage kommen. Ganz in großen Umrissen. Mein Bureauvorsteher kann Ihnen jederzeit über alles einzelne Bescheid geben. Die Reise ist also von meinem Mandanten folgendermaßen gedacht: Die drei jungen Damen reisen nach Italien mit einer im allgemeinen feststehenden, aber doch von Ihnen selbst im einzelnen zu variierenden Route. Jedenfalls soll die Hinfahrt über den Brenner, also München—Bozen—Verona, nach Mailand und von dort nach Genua gehen, wo Sie zunächst einmal Ihr Standquartier aufschlagen können. Von dort steht es Ihnen frei, längere oder kürzere Abstecher nach Nervi, Porto Fino, Rapallo, Pegli, San Remo und so weiter zu machen. Die Rückfahrt soll wieder über Mailand gehen, aber mit einem Aufenthalt am Comer See enden. Wo — das steht wiederum Ihnen frei. Sie erhalten hier Ihre Billetts und das nötige Kleingeld für die Reise. Sie erhalten ferner einen Kreditbrief, der es Ihnen ermöglicht, an allen größeren Punkten der soeben dargelegten Route Geld aufzunehmen. Sie haben also, meine Damen, den Vorteil, keinen Finanzminister über sich zu haben. Sie können ihn „aus Ihrer Mitte" wählen und Ihr eigenes Budget führen. Aber es bleibt unsere Bedingung, daß Sie stets zusammenbleiben und sich keinesfalls für länger als einen Tag voneinander trennen. Diese von meinem Mandanten geplante

Reise setzt also eine gewisse Harmonie des Zusammenseins, besser gesagt des Zusammenlebens voraus . . . ."

Er stockte einen Augenblick, ließ eine Sekunde lang seinen Blick durch die Gläser der altmodischen Goldbrille über die drei jungen Mädchen gleiten, die wie schüchterne Vögel sich auf dem Sofa aneinandergereiht hatten. Er konnte vielleicht beobachten, wie Hanna Frohsam ein wenig lächelte. Sie war es auch, die seine bisherigen Sätze zumeist mit einem Nicken begleitet hatte, während Erika Mönch den Blick unverwandt auf die Augengläser des Justizrats richtete und Fräulein Himmelland ebenso unverwandt zu Boden sah, und die Spitze ihres Schirmes auf den Teppich bohrte. Der Justizrat also sah jetzt die Mädels an, als ob er mit diesem einen Blick feststellen wollte, ob die Voraussetzungen für dieses „harmonische" Zusammenleben gegeben sein würden.

„Nun, meine Damen", fuhr er dann fort, „wir haben ja die Wahl schon so eingerichtet, daß wenigstens gewisse äußere Merkmale der Zusammengehörigkeit vorhanden sind. Sie sind alle, wie ich Ihren Briefen entnahm, über 21, aber nicht über 23 Jahre. Sie kommen aus Berlin oder aus der Nähe Berlins. Sie haben eine gute Schule besucht, gehören aber nicht in die Reihe der jungen Damen, die berufslos durch das Leben gehen können oder wollen und sich in erster Linie mit Tennissport oder Tanzangelegenheiten beschäftigen. Wie ich sehe, wird eine von Ihnen nach Abschluß der Reise eine Stellung außerhalb Berlins annehmen, während Sie, Fräulein Frohsam, für diese Reise einen kleinen Erholungsurlaub bekommen können — obschon Sie gar nicht so sehr erholungsbedürftig aussehen —, und die junge Dame zwischen Ihnen wird in einiger Zeit ihr Studium beenden. Sie sind also alle drei „moderne" Mädchen. Man kann annehmen, daß sich nicht allzu große Gegensätze zwischen Ihnen ergeben werden. Es wäre damit eigentlich das Grundlegende dieser merkwürdigen Reise besprochen, wenn nicht mein Mandant noch eine besondere, für das Ergebnis, das er von dieser Reise erwartet, sehr entscheidende Bedingung gestellt hätte . . ."

Er unterbrach sich jetzt wieder und fing an mit dem Bleistift, der vor ihm lag, ein paar Striche auf seinem Notizblock zu vollführen.

„Ich möchte Ihnen diese sogenannte Bedingung von vornherein möglichst klar entwickeln und bitte Sie, meinen Worten recht genaue Beachtung zu schenken. Es wird gewünscht, daß Sie in Form von — nun sagen wir — Tagebuchaufzeichnungen laufend über Ihre Reise berichten. Aber diese Ihre Mitteilungen sollen keineswegs auf das geschmacklose Niveau der üblichen Tagebücher altmodischen Stils aufgebaut sein. Ganz im Gegenteil. Es interessiert meinen Mandanten durchaus nicht zu hören, wieviel und welche Galerien und Kirchen Sie an einem Tage besichtigt haben, oder welche „Tour" Sie auf dem Comer See unternahmen und welche reizenden Orte Sie dabei berührten. Tagebücher, die nur eine persönliche Wiederholung des Baedekers sind, mögen für die Schreiber vielleicht ganz nette Erinnerungsblätter werden, aber mein Mandant verfolgt mit seiner Bedingung oder Bitte einen ganz anderen Zweck. Jede von Ihnen soll in jeder Woche zweimal, abwechselnd mit den zwei andern Damen und zwar anfangend am 14. Reisetag, einen Bericht an mich einsenden, aus dem zu ersehen ist, wie diese Reise auf Ihr persönliches und individuelles Empfinden wirkt, welche verschiedenen Wirkungen sie auf jede von Ihnen ausübt, was Ihnen anziehend, was minder begehrenswert erscheint, und wie Sie sich diese Verschiedenartigkeit des Genießens in Ihrem Zusammensein äußert. Das, meine Damen, ist es, was meinen anonymen Auftraggeber interessiert. Sie ersehen nunmehr, daß es für Sie nicht allein darauf ankommt, sich selbst zu beobachten und Ihre eigenen Empfindungen wiederzugeben, sondern daß aus Ihren Berichten auch ein Urteil über Ihre mitreisenden Kameradinnen hervorgehen soll. Ja, erschrecken Sie nicht, wenn ich sage: Sie sollen sich gegenseitig beobachten und kritisieren, nicht indem Sie kleine Schwächen und Eigenarten wiedererzählen, sondern Sie sollen versuchen, den Maßstab zu finden, nach welchem Sie sich selbst und Ihre Reisegefährtinnen beurteilt zu sehen wünschen. Geben Sie also wieder, was Sie persönlich an diesem oder jenem Orte interessierte, an diesemoder jenem Eindruck bejenem Orte interessierte, an diesem oder jenem Eindruck be-Ihren Reisegefährtinnen war, bringen Sie kleine Beschreibungen, welche die Verschiedenartigkeit des Genusses bei Ihnen dreien wiedergeben und die Gründe dieser Verschiedenartigkeit andeuten — so tun Sie, was mein Auftraggeber als eine gewiß nicht allzu beschwerliche Gegengabe seiner Spende von Ihnen erwartet. Zerbrechen Sie sich auch hier nicht darüber den Kopf, warum diese Bedingung gestellt wird. Denken Sie nur daran, daß das Eigenartige dieser Reise darin besteht, daß drei Menschen — durch einen Zufall zusammengeführt — eine Zeitlang die gleichen Genüsse, Freuden und Eindrücke haben sollen und daß doch wiederum, weil wir Menschen alles, was wir erleben, persönlich und subjektiv erleben, diese Eindrücke bei Ihnen dreien sehr verschieden sein werden. „Wie" verschieden — das möchten wir durch Ihre Berichte erfahren, wobei ich Ihnen als Notar und Anwalt selbstverständlich die völligste Diskretion zusichere. Niemand außer meinem Mandanten, dem ich die Berichte persönlich übergebe, wird von denselben etwas erfahren . . ."

Er hatte diese letzten Worte jetzt wieder etwas lächelnd gesagt, während der längere Teil seiner Erklärung von einem Ernste begleitet gewesen war, der in einem Gegensatz zu seiner bisherigen Redeweise zu stehen schien.

„Habe ich mich einigermaßen verständlich ausgedrückt?" fragte er.

„Es wird nicht ganz leicht für uns sein", erwiderte, jetzt zum ersten Male aufblickend, Beate Himmelland, „über uns selbst etwas zu schreiben, gewissermaßen eine Selbstkritik unsrer selbst und unsrer Gefährtinnen . . ."

Sie sah den Justizrat zögernd an.

„Es muß nicht eine Kritik sein, Fräulein Himmelland", sagte dieser. „Verstehen Sie mich nicht falsch. Sie sollen nichts weiter tun, als an sich selbst und den beiden Kameradinnen, jede für sich, festzustellen, was sie am meisten fesselt, und damit Ihre Persönlichkeiten charakterisiert. Es ist letzten Endes ja nur die Absicht meines Auftraggebers, durch diese Berichte getreue Bilder von Ihrer Eigenart auf Reisen zu erhalten."

„Ich bin es gewohnt, Tagebuch zu führen", bemerkte Erika Mönch, „freilich, zur Schriftstellerei habe ich gar kein Talent."

„Sie haben Ihr Talent vielleicht noch nicht erprobt", meinte der Justizrat verbindlich. „Nun, irgendwie abfinden werden Sie sich ja mit dieser Bitte, nicht wahr, meine Damen?"

Alle drei nickten. Am wenigsten lebhaft jetzt freilich die kleine blonde Hanna Frohsam.

Nach einer Weile sagte der Justizrat:

„Zum Schluß noch eine Anfrage, die ich mir nicht als eine Indiskretion auszulegen bitte, und an welche sich ebenfalls noch eine Bitte knüpft. Sie werden verstehen können, daß mein Auftraggeber eine gewisse Verantwortung empfindet, wenn er drei junge Damen auf seine Kosten zu einer italienischen Reise veranlaßt. Freilich, es kann Ihnen ja ebensogut wie in Verona oder Genua auf einem Ausflug nach dem Wildpark oder nach Grünau ein Unglück zustoßen, und Sie können sich gerade so gut in einem märkischen Gasthof wie in einem italienischen Ristorante eine Fischvergiftung holen, was der Herr verhüten möge. Aber, meine Damen, wie es nun mal ist, in diesem Falle würden Verwandte, besonders aber vielleicht Persönlichkeiten, denen Sie sich für den „Reiseweg des Lebens" verbinden möchten, diese Reise als ein Verhängnis, als eine unglückselige Laune ansehen, eine Verantwortung, die mein Mandant keinesfalls auf sich nehmen möchte. Was Ihre Eltern angeht, so nehme ich an, daß Sie dieselben informieren werden — im übrigen mündig sind Sie ja alle drei —, aber die Mündigkeit gegenüber einem Verlobten wird ja vom Alter nicht berührt, und Sie gestatten mir daher zu fragen, ob ein solcher Fall bei Ihnen vorliegt?"

Er sah jetzt nicht mehr auf, sondern blickte geradeaus auf seine große Schreibtischuhr. Er hörte, wie die drei jungen Mädchen mit einem mehr oder minder lauten „Nein" antworteten. Aber noch war die dem Justizrat anscheinend etwas peinliche Seite des Interviews nicht beendet.

„Dann also das letzte, meine Damen. Mein Auftraggeber wünscht, daß diese Reise, wenn auch noch so reich an Romantik und Reiz, nicht dadurch für Sie an Intensität verliere, daß aus einer Fahrt ins Blaue ein erotisches Idyll werde. Er macht Sie in respektvoller und hoffentlich Ihr Taktgefühl nicht irgendwie verletzender Weise darauf aufmerksam, daß Sie es sich gegenseitig schuldig sind, Ablenkungen, wie sie nun — seien wir nicht wählerisch in unserer Ausdrucksweise — eine Liebesgeschichte auf dieser Reise bedeuten würde, zu vermeiden. Seien Sie standhaft, wenn man Ihnen nachstellt — und warum sollten drei so hübsche Reisemädels, wie Sie es sein werden, nicht für manchen flotten Weltenbummler eine sehr anziehende Versuchung bilden? Denken Sie daran, daß Sie eine italienische Reise erleben sollen und keines jener himmelstürmenden Liebesabenteuer, bei denen es schließlich nicht darauf ankommt, ob im Hintergrunde die Alpen, Pinienwälder oder südliche Gestade sind oder nur ein Tennisplatz mit Mietskasernen. Sie verstehen mich, meine Damen: das, was Sie auf dieser Reise sehen und lernen sollen, könnte durch eine Sie fesselnde Liebesgeschichte nur geschmälert werden. Gehen Sie als „Reisemädels" dieser Gefahr aus dem Wege. Überlassen Sie dieses Erlebnis der Heimat und der Zeit, in welcher Sie wieder jede für sich Ihre Wege gehen. Wollen Sie mir das zusagen?"

Er sah noch immer auf seinen Schreibtisch, ohne die Mädels auf dem Sofa zu beobachten.

Wieder hörte er, wie sie alle drei antworteten. Dieses Mal mit einem „Ja“. Er wollte vielleicht etwas sagen. Aber Hanna Frohsam kam ihm dieses Mal zuvor, indem sie voreilig erklärte:

„Eine Liebesgeschichte — das würde ja doch nur zu Eifersüchteleien führen. Und herauskommen tut aus solchen Reisebekanntschaften nie etwas.“

Nun lächelte der Justizrat und die beiden andern Mädchen lachten mit. Wie lustig diese Naseweisheit des Blondinchens war!

„Ich sehe schon, meine Damen, Sie werden sich ebenso verstehen, wie Sie mich verstanden haben“, sagte er, sich jetzt erhebend.

Er hatte auf einen Knopf gedrückt, der Vorsteher des Bureaus trat ein.

„Lemke“, sagte er, mit einer Handbewegung gegen die drei Fräuleins zu, „das sind die drei Damen, die die Reise nach Italien machen werden. Wenn die jungen Damen noch irgendwelche Fragen haben, bitte ich Sie, ihnen behilflich zu sein. Herr Bureauvorsteher Lemke wird Ihnen, meine Damen, dann auch Ihre Pässe, Fahrkarten bis Verona und Kreditbriefe zustellen und in vierzehn Tagen hoffe ich, Sie im Süden zu wissen. Damit darf ich mich empfehlen.“

Die jungen Damen traten auf den Justizrat zu, der jetzt wieder wie zu Anfang lächelte und jeder die Hand reichte.

Und da Herr Lemke ihnen draußen versicherte, daß er heute beim besten Willen keine Zeit mehr habe, irgendwelche Erklärungen über die Reise zu geben, standen sie fünf Minuten später draußen auf der belebten Straße, im Matsch und Nebeldunst eines regnerischen Märzabends.

(Fortsetzung folgt.)

Lichtenstein.

Roman von Wilhelm Hauff.

(30. Fortsetzung.)

Als er am andern Morgen in die Herrenstube hinabging, wo sich um sieben Uhr gewöhnlich die Familie zum Frühstück versammelte, kam ihm Marie mit verweinten Augen entgegen. Sie führte ihn auf die Seite und flüsterte ihm zu: „Tritt leise ein, Georg! der Ritter aus der Höhle ist im Zimmer. Er ist vor einer Stunde ein wenig eingeschlummert. Wir wollen ihm diese Ruhe gönnen!“

„Der Geächtete!“ fragte Georg staunend, „wie kann er es wagen, noch bei Tag hier zu sein? Ist er krank geworden?“

„Nein!“ antwortete Marie, indem von neuem Tränen in ihren Wimpern hingen. „Nein! Es muß in dieser Stunde noch ein Bote von Tübingen anlangen, und diesen will er erwarten. Wir haben ihn gebeten, beschworen, er möchte doch vor Tag hinabgehen, er hat nicht darauf gehört. Hier will er ihn erwarten.“

„Aber könnte denn der Bote nicht auch in die Höhle hinabkommen?“ warf Georg ein. „Er setzt sich ja umsonst dieser Gefahr aus.“

„Ach, du kennst ihn nicht, das ist sein Trotz; wenn er sich einmal was in den Kopf gesetzt hat, so geht er nicht mehr davon ab. Und nur zu leicht wird er mißtrauisch; deswegen konnten wir ihm nicht sehr zureden, wegzugehen; er hätte glauben können, wir tun es nur wegen uns. Sein Hauptgrund zu bleiben ist, daß er sich gleich mit dem Vater beraten will, sobald er Nachricht bekommt.“

Sie waren während dieser Rede an die Türe der Herrenstube gekommen, Marie schloß so leise als möglich auf und trat mit Georg ein.

Die Herrenstube unterschied sich von dem großen Gemach im obern Stock nur dadurch, daß sie kleiner war. Auch sie hatte die Aussicht nach drei Seiten, durch Fenster mit kleinen runden Scheiben, durch welche sich die Morgensonne in vielfarbigen Strahlen brach. Decke und Wände umzog ein Getäfel von schwarzbraunem Holz, mit farbigen Hölzern kunstreich ausgelegt. Einige Ahnenbilder der Lichtensteiner schmückten die Wand, welche keine Fenster hatte, und Tische und Gerätschaften zeigten, daß der Ritter von Lichtenstein ein Freund alter Sitten und Zeiten sei und seinen Hausrat, wie er ihn vom Großvater empfangen hatte, auch auf die Tochter vererben wolle. Vor einem großen Tisch in der Mitte des Zimmers saß der Herr des Schlosses. Er hatte sein Kinn mit dem langen Bart auf die Hand gestützt und schaute finster und regungslos in einen Becher, der vor ihm stand. Die Weinkannen und Deckelkrüge auf dem Tisch, der Becher vor dem alten Herrn machte, daß man ungewiß war, ob er die Nacht beim Becher zugebracht habe, oder ob er so frühe am Tage sich durch einen guten Trunk Kräfte sammeln wollte.

Er grüßte seinen jungen Gast, als dieser an den Tisch zu ihm getreten war, durch ein leichtes Neigen des Hauptes, indem ein kaum bemerkliches Lächeln um seinen Mund zog. Er wies auf einen Becher und einen Stuhl zu seiner Seite. Marie verstand den Wink, schenkte einen Becher voll und kredenzte ihn dem Geliebten mit jener holden Anmut, die allem, was sie tat, einen eigentümlichen Stempel aufdrückte. Georg setzte sich an die Seite des Alten und trank.

Dieser rückte ihm näher und flüsterte ihm mit heiserer Stimme zu: „Ich fürchte, es steht schlimm!“

„Habt Ihr Nachricht?“ fragte Georg ebenso heimlich.

„Ein Bauer sagte mir heute früh, gestern abend haben die Tübinger mit dem Bunde gehandelt.“

„Gott im Himmel!“ rief Georg unwillkürlich aus.

„Seid still und weckt ihn nicht! Er wird es nur zu frühe erfahren“, entgegnete ihm jener, indem er auf die andere Seite der Stube deutete.

Georg sah dorthin. An einem Fenster der Seite, die gegen den jähen Abgrund liegt, saß der geächtete Mann. Er hatte den Arm auf das Sims gestützt, die sorgenvolle Stirne, das vom Wachen müde Auge lag in der tapferen Hand — er schlummerte. Sein grauer Mantel war über die Schultern herabgefallen und ließ ein abgetragenes, unscheinbares Lederkoller sehen, in das die kräftige Gestalt gehüllt war. Sein krauses Haar fiel nachlässig um die Schläfe, und einige Büsche des gerollten Bartes quollen unter der Hand hervor.

Zu seinen Füßen lag sein großer Hund. Er hatte seinen Kopf auf den Fuß seines Herrn gelegt, seine treuen Augen hingen teilnehmend an dem Haupt des Geächteten.

„Er schläft“, sagte der Alte und zerdrückte eine Träne in den Augen. „Die Natur fordert die Schuld an den Körper und umhüllt die Seele mit einem wohltätigen Schleier. Er atmet leicht. O daß es beruhigende Träume wären, die ihm vorschweben! Die Wirklichkeit ist so traurig, wer sollte ihm nicht wünschen, daß er sie im Traume vergißt!“

„Es ist ein hartes Schicksal!“ erwiderte Georg, indem er wehmütig auf den Schlafenden blickte. „Vertrieben von Haus und Hof, geächtet, in die Wüste hinausgejagt! Sein Leben jedem Buben preisgegeben, der in der Ferne seinen Bolz auf ihn anlegt! Bei Tag unter der Erde, bei Nacht wie ein Dieb umherschleichen zu müssen! Wahrlich, es ist hart! Und dies alles, weil er seinem Herrn treu war, und jene Bündler nach seinen Gütern gelüstete.“

„Der Mann dort hat manches verfehlt in seinem Leben“, sprach der Ritter von Lichtenstein mit tiefem Ernst. „Ich habe ihn beobachtet seit den Tagen seiner Kindheit bis zu dieser Stunde; ich kann ihm das Zeugnis geben, er hat das Gute und Rechte gewollt. Zuweilen waren die Mittel falsch, die er anwandte, zuweilen verstand man ihn nicht, zuweilen ließ er sich von der Hitze der Leidenschaft hinreißen — aber wo lebt der Mensch, von dem man dies nicht sagen könnte? Und wahrlich, er hat es grausam gebüßt!“ Er hielt inne, als hätte er schon mehr gesagt, als er sagen wollte, und umsonst suchte Georg über den Vertriebenen mehr zu erfahren. Der Alte versank in Stillschweigen und tiefes Sinnen.

Die Sonne war über die Berge heraufgekommen, die Nebel fielen, Georg trat ans Fenster, die herrliche Aussicht zu genießen. Unter dem Felsen von Lichtenstein, wohl dreihundert Klafter tief, breitet sich ein liebliches Tal aus, begrenzt von waldigen Höhen, durchschnitten von einem eilenden Waldbach. Drei Dörfer liegen freundlich in der Tiefe. Dem Auge, das in dieses Tal hinabsieht, ist es, als sch[illegible]es aus dem Himmel auf die Erde. Steigt das Auge vo[illegible]tiefen Tale aufwärts zu den waldigen Höhen, so begegnet es malerisch gruppierten Felsen und den Bergen der Alb, hinter dem Bergrücken steigt die Burg Achalm hervor und begrenzt die Aussicht in der Nähe. Aber vorbei an den Mauern von Achalm dringt rechts und links das Auge tiefer ins Land. Der Lichtenstein liegt den Wolken so nahe, daß er Württemberg überragt. Bis hinab ins tiefste Unterland können frei und ungehindert die Blicke streifen. Entzückend ist der Anblick, wenn die Morgensonne ihre schrägen Strahlen über Württemberg sendet. Da breiten sich diese herrlichen Gefilde wie ein bunter Teppich vor dem Auge aus. In dunklem Grün, in kräftigem Braun der Berge beginnt es. Alle Farben und Schattierungen sind in diesem wundervollen Gewebe, das in lichtem Blau sich endlich mit der Morgenröte verschmilzt. Welche Ferne von Lichtenstein bis Asperg, und welches Land dazwischen! Es ist kein Flachland, keine Ebene. Viele Wellungen von Hügeln und Bergen ziehen sich hinauf und herunter, von Hügeln zu Hügeln, welche breite Täler und Ströme in ihrem Schoße bergen, hüpft das Auge zu dem fernen Horizont.

Georg betrachtete bewundernd. Er strengte seine Augen mehr und mehr an, er suchte in die Weite zu dringen und

jedes Schloß, jedes Dorf in der weiten Aussicht zu unterscheiden. Marie stand neben ihm. Sie teilte seine Bewunderung, obgleich sie seit ihrer frühesten Kindheit dieses Schauspiel genossen. Sie zeigte ihm flüsternd jeden Fleck, sie wußte ihm jede Turmspitze zu nennen. „Wo ist eine Stelle in deutschen Landen“, sprach Georg, in diesen Anblick versunken, „die sich mit dieser messen könnte! Ich habe Ebenen gesehen und Höhen erstiegen, von wo das Auge noch weiter dringt, aber diese lieblichen Gefilde zeigen sie nicht. So reiche Saaten, Wälder von Obst, und dort unten, wo die Hügel bläulicher werden, ein Garten von Wein! Ich habe noch keinen Fürsten beneidet, aber hier stehen zu können, hinaus zu blicken von dieser Höhe und sagen zu können, diese Gefilde sind **mein**!“

Ein tiefer Seufzer in ihrer Nähe schreckte Marien und Georg aus ihren Betrachtungen auf. Sie sahen sich um, wenige Schritte von ihnen stand im Fenster der Geächtete und blickte mit trunkenen, glänzenden Blicken über das Land hin, und Georg war ungewiß, ob seine Worte oder das Andenken an sein Unglück die Brust dieses Mannes bewegt hatten.

Er begrüßte Georg und reichte ihm die Hand. Dann wandte er sich zu dem Herrn des Schlosses und fragte, ob noch immer keine Botschaft da sei? „Der von Schweinsberg ist noch nicht zurück,“ antwortete dieser.

Der Geächtete trat schweigend an das Fenster zurück und schaute in die Ferne. Marie füllte ihm einen Becher. „Seid getrosten Mutes, Herr,“ sagte sie, „schauet nicht mit so finstern Blicken auf das Land. Trinket von diesem Wein, er ist gut württembergisch und wächst dort unten an jenen blauen Bergen.“

„Wie kann man traurig bleiben,“ antwortete er, indem er sich wehmütig lächelnd zu Georg wandte, „wenn über Württemberg die Sonne so schön aufgeht, und aus den Augen einer Württembergerin ein so milder blauer Himmel lacht? Nicht wahr, Junker, was sind diese Berge und Täler, wenn uns solche Augen, solche treue Herzen bleiben? Nehmt Euren Becher und laßt uns darauf trinken! Solange wir Land besitzen in den Herzen, ist nichts verloren: „**Hie gut Württemberg allezeit.**“*)

„Hie gut Württemberg allezeit,“ erwiderte Georg und stieß an. Der Geächtete wollte noch etwas hinzusetzen, als der alte Burgwart mit wichtiger Miene hereintrat. „Es sind zwei Krämer vor der Burg,“ meldete er, „und begehren Einlaß.“

„Sie sind's, sie sind's,“ riefen in einem Augenblick der Geächtete und Lichtenstein. „Führ' sie herauf.“

Der alte Diener entfernte sich. Eine bange Minute folgte dieser Meldung. Alle schwiegen, der Ritter von Lichtenstein schien mit seinen feurigen Augen die Türe durchbohren, der Geächtete seine Unruhe verbergen zu wollen, aber die schnelle Röte und Bläße, die auf seinen ausdrucksvollen Zügen wechselte, zeigten, wie die Erwartung dessen, was er hören werde, sein ganzes Wesen in Aufruhr brachte. Endlich vernahm man Schritte auf der Treppe, sie näherten sich dem Gemach. Der gewaltige Mann zitterte, daß er sich am Tisch halten mußte, seine Brust war vorgebeugt, sein Auge hing starr an der Türe, als wolle er in den Mienen der Kommenden sogleich Glück oder Unglück lesen, — jetzt ging die Tür auf.

11.

— — Wie du nun so ganz
Verlassen dastehst und so ganz entblößt,
Und wie nun ich, dein einz'ger Lehensmann,
Der einz'ge bin, der dich noch Herzog nennt,
Und wie nun mir allein die Ehre bleibt,
Dir Dienst zu leisten bis zum letzten Hauch.

Uhland.

Auch Georg hatte erwartungsvoll hingesehen. Er musterte mit schnellem Blick die Eintretenden; in dem einen erkannte er sogleich den Pfeifer von Hardt, der andere war — jener Krämer, den er in der Herberge von Pfullingen gesehen hatte. Der letztere warf einen Pack, den er auf dem Rücken getragen, ab, riß das Pflaster weg, womit er ein Auge bedeckt hatte, richtete sich aus seiner gebückten Stellung auf und stand nun als ein untersetzter, stark gebauter Mann, mit offenen, kräftigen Zügen vor ihnen.

„Marx Stumpf!“ rief der Geächtete mit dumpfer Stimme. „Wozu diese finstere Stirne? Du bringst uns gute Botschaft, nicht wahr, sie wollen uns das Pförtchen öffnen, sie wollen mit uns aushalten bis auf den letzten Mann?

Marx Stumpf von Schweinsberg warf einen bekümmerten Blick auf ihn. „Machet Euch auf Schlimmes gefaßt, Herr!“ sagte er. „Die Botschaft ist nicht gut, die ich bringe.“

„Wie“, entgegnete jener, indem die Röte des Zornes über seine Wangen flog, und die Ader auf seiner Stirne sich zu heben begann. „Wie, du sagst, sie zaudern, sie schwanken? Es ist nicht möglich, sieh dich wohl vor, daß du nichts Übereiltes sagst; es ist der Adel des Landes, von dem du sprichst.“

„Und dennoch sage ich es“, antwortete Schweinsberg, indem er einen Schritt weiter vortrat; „im Angesichte vor Kaiser und Reich will ich es sagen, sie sind Verräter.“

„Du lügst!“ schrie der Vertriebene mit schrecklicher Stimme. „Verräter, sagst du? Du lügst. Wie wagst du es, vierzig Ritter ihrer Ehre zu berauben? Ha, gestehe, du lügst.“

„Wollte Gott, ich allein wäre ein Ritter ohne Ehre, ein Hund, der seinen Herrn verläßt. Aber alle Vierzig haben ihren Eid gebrochen, Ihr habt Euer Land verloren. Herr Herzog! Tübingen ist über.“

Der Mann, dem diese Rede galt, sank auf einen Stuhl am Fenster; er bedeckte sein Gesicht mit den Händen, seine Brust hob und senkte sich, als suche sie vergeblich nach Atem, und seine Arme zitterten.

Die Blicke aller hingen gerührt und schmerzlich an ihm, vor allen Georgs; denn wie ein Blitz hatte der Name des Herzogs das Dunkel erhellt, in welchem ihm bisher dieser Mann erschienen war. Er war es selbst, es war **Ulerich von Württemberg**! In einem schnellen Fluge zog es an seiner Seele vorüber, wie er diesen Gewaltigen zuerst getroffen, wie er ihn tief in der Erde Schoß besucht, welche Worte jener zu ihm gesprochen, wie sein ganzes Wesen ihn schon damals überrascht und angezogen hatte; es war ihm unbegreiflich, daß er nicht längst schon von selbst auf diese Entdeckung gekommen war.

Eine geraume Weile wagte niemand das Schweigen zu brechen. Man hörte nur die tiefen Atemzüge des Herzogs und das Winseln seines treuen Hundes, der sein Unglück zu kennen und zu teilen schien. Endlich winkte Lichtenstein dem Ritter von Schweinsberg, sie traten zu Ulerich, sie faßten sein Gewand und schienen ihn erwecken zu wollen; er blieb unbeweglich und stumm. Marie hatte weinend in der Ferne gestanden, sie nahte sich jetzt mit unsicheren, zagenden Schritten, sie legte ihre schöne Hand auf seine Schulter, sie blickte ihn lange an, sie faßte sich endlich ein Herz und flüsterte: „Herr Herzog! hie ist noch gut Württemberg, alleweg!“

Ein tiefer Seufzer löste sich aus seiner gepreßten Brust, aber seine Hände drückten sich fester auf die Augen, er sah nicht auf. Jetzt nahte auch Georg. Unwillkürlich kam ihm der heldenmütige Ausdruck dieses Mannes in die Seele, jene gebietende Erhabenheit, die er ihm, als er ihn zum erstenmal gesehen, gezeigt hatte; jedes Wort, das er damals gesprochen, kehrte wieder, und der junge Mann wagte es, zu ihm zu sprechen: „Warum so kleinmütig, Mann ohne Namen: Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae!“

Wie ein Zauber wirkten diese Worte auf Ulerich von Württemberg. Sei es dieser sein Wahlspruch, sei es jene Mischung von Seelengröße, Trotz und wahrer Erhabenheit über das Unglück, was ihm bei seinen Zeitgenossen den Namen des „**Unerschrockenen**“ erwarb — er zeigte sich von diesem Augenblick an seines Namens würdig.

„Das war das rechte Wort, mein junger Freund“, sprach er zur Verwunderung aller mit fester Stimme, indem er seine Hände sinken ließ, sein Haupt stolzer aufrichtete, und das alte kriegerische Feuer aus seinen Augen loderte; „das war das rechte Wort. Ich danke dir, daß du mir es zugerufen. Tretet vor Marx Stumpf, Ritter von Schweinsberg, und berichtet mir über Eure Sendung. Doch reiche mir zuvor einen Becher, Marie!“

(Fortsetzung folgt.)

*) „Hie gut Württemberg alleweg“, findet sich oft als Wahlspruch dieser Partei. Vgl. Pfaffs Geschichte Württembergs Bd. I. S. 306. Anm. Hauffs.

Lustige Rundschau

* **Wenn . . .** Wenn ich das Los noch hätte, das ich vor zwei Jahren in der Sächsischen Lotterie spielte, und die beiden letzten Ziffern 23 statt 45 gewesen wären, und dies Los ein preußisches gewesen wäre, dann hätte ich heute in der Preußischen Lotterie das große Los gewonnen.

* **Ja, die Flurgarderobe.** „Was hamm Sie 'n da for 'ne Beule?“ — „Ach, ick ha mir an meine Flurjardrobe jestoßen.“ — „Kenn ick, kenn ich, ich ha nämlich ooch so 'ne Flurjardrobe. Immer, wenn ich abends ma ein bißken später aus dem Wirtshaus komme, steht se in Strümpen an der Treppe un empfängt mir mit dem Ausklopper.“

* **Ein tüchtiger Hund.** Nanu, Sie haben sich ja einen Hund zugelegt? Ist er denn auch wachsam?“ — „Und ob! — Beim geringsten Geräusch brauch' ich ihn bloß zu wecken, sofort bellt er!“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.